Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

78 (2.10.1856)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 78. Oberndorf, Sonntag den 2. Oktober 1853.

Wirkungen eines Mäßigkeitsvereins.

(Fortsezung.)

Es war am folgenden Morgen schon spät, als die Betäubung, in welche Eduard versunken war, sich zu verziehen begann. Er öffnete langsam die Augen, schrack verstört empor und schaute hastig im Zimmer umher, bis er dem fest und kummervoll auf ihn gerichteten Blicke seiner Gattin begegnete. Das Geschehene blizte sogleich vor ihm auf und über sein Gesicht breitete sich eine tiefe Röthe. Es herrschte eine feierliche Stille, bis Auguste sich, schmerzlich, weinend, in seine Arme warf.

„Du hassest mich also nicht, Auguste?" sagte er traurig.

„Dich hassen? — o nie! — aber ach! Eduard, Eduard, was hat Dich so irre geleitet?"

„Mein Weib, Du hast einst versprochen, die Behüterin meiner Tugend zu werden, Du bist es und wirst es seyn. O Auguste, Deine Augen haben auf etwas geblickt, was sie nie wieder sehen sollen — nie — nie — so wahr mir Gott helfe!" sagte er, indem er mit feierlichem Ernst emporblickte.

Und als Auguste auf das edle Gesicht, den glühenden Ausdruck der Aufrichtigkeit und der Reue schaute, konnte sie nicht bezweifeln, daß ihr Gatte gerettet sei. Aber Eduard's Besserungsplan hatte einen großen Mangel. Er bestand nur im Beschränken und Mäßigen des Genusses und nicht im gänzlichen Aufgeben desselben. Er vermochte die Nothwendigkeit nicht zu fühlen, sich gänzlich von den Scenen und Gesellschaften zurückzuziehen, wo ihm die Versuchung in den Weg getreten war. Er regte sich immer noch hinlänglich auf, um die Rückkehr eines ruhigen, gesunden Geistes- und Körperzustandes zu verhindern und stete Selbstbeherrschung und Wachsamkeit nothwendig zu machen.

Eduard hatte sein Interesse an den regelmäßigen Geschäften verloren und verwendete den größten Theil seines Vermögens auf eine glänzende, damals allgemein beliebte Spekulation, und als er fand, daß eine ihn mit Ruin und Armuth bedrohende Krisis herannahte, nahm er seine Zuflucht zu dem verderblichen Reizmittel, welchem er leider niemals gänzlich entsagt hatte. Zu dieser Zeit brachte er einige Monate in einer entfernten Stadt, von seiner Frau und Familie getrennt, zu, während die hinterlistige Gewalt der Versuchung täglich wuchs, und er durch künstliche Reizmittel die ermattenden Kräfte seines Geistes und seines Nervensystems aufrecht erhielt. Endlich kam der Schlag, welcher sowohl seine glänzenden Träume, wie seinen wirklichen Wohlstand vernichtete. Das ihm von seiner Gattin zugebrachte große Vermögen verschwand in einem Augenblicke, so daß kaum noch ein Schärflein in seinen Händen zurückblieb. Aus der entfernten Stadt, wo er sich aufgehalten hatte, um seine Spekulationen zu beaufsichtigen, schrieb er Folgendes an seine leider nur zu vertrauensvolle Gattin:

„Auguste!

„Es ist Alles aus! erwarte nichts mehr von Deinem Gatten; glaube seinen Versprechungen nicht länger, denn er ist für Dich und sich selbst verloren. Auguste, unser Vermögen ist verschwunden; Dein Vermögen, welches ich blind aufs Spiel gesezt habe, ist gänzlich verloren. Ist das aber das Schlimmste? — Nein, nein, Auguste; ich bin verloren — mit Leib und Seele verloren, und eben so unwiederbringlich, wie der vergängliche Reichthum, den ich vergeudet habe. Einst hatte ich Energie, Gesundheit, Kraft, Entschlossenheit; aber Alles, Alles ist zerstäubt; ja, ja, ich habe mich Dem ergeben, ich ergebe mich täglich Demjenigen, was zugleich meine Qual und meine zeitweilige Zuflucht vor dem unerträglichsten Elend ist. Du wirst Dich der traurigen Stunde erinnern, in welcher Du erfuhrst, daß Dein Gatte ein Trunkenbold sei. Dein Blick an jenem Unglücksmorgen — werde ich ihn je vergessen?

„Aber Du warst blind vertrauensvoll, und wie bald kehrte Dein übelberathenes Vertrauen zu mir zurück. Vergebliche Hoffnung. Ich war selbst damals schon unheilbar, selbst damals schon dem schwärzesten Verderben geweiht.

„Ach meine Gattin, meine unvergleichliche Gattin, warum hast Du Dich mir vermählt! warum bin ich der Vater solcher Kinder, wie Du sie mir gegeben hast! Gibt es in Deiner unvergleichlichen Schönheit, in der Unschuld unserer hilflosen Kinder nichts, was mächtig genug wäre, um mich von dem Abgrunde zurückzureißen? — nein, nichts! nichts!

„Auguste, Du kennst nicht das furchtbare Nagen, die unerträgliche Pein dieser Alles bezwingenden Leidenschaft. Ich gehe im Zimmer umher; ich denke an mein theures Haus, an meine glänzenden Hoffnungen, meine stolzen Erwartungen, an meine Gattin, den Schaz meines Lebens, und meine eigne unsterbliche Seele — ich fühle, daß ich das Alles aufopfere — fühle es mit tiefer versengender Pein; aber die Stunde kommt — die schauerliche, nagende Stunde, und Alles ist umsonst. Ich werde nicht mehr zu Dir zurückkehren, Auguste; ich sende Dir die geringen Ueberbleibsel, die ich gerettet habe, zu. Du hast Freunde und Verwandte, vor Allem aber besizest Du eine Energie des Geistes, eine Fähigkeit zum entschlossenen Handeln, welche über die gewöhnlicher Frauen hinausgeht, und Du, die Lebende, sollst nie an den Todten gefesselt seyn. Allerdings wirst Du leiden, wenn so die Bande, welche uns verknüpfen, zerrissen werden; sei aber entschlossen, denn es würde für Dich schmerzlicher seyn, von Tag zu Tag das langsame Nagen des Todes und Verderbens an Deinem Gatten zu beobachten. Möchtest Du bei mir bleiben, um jede Spur von Dem, was Du einst geliebt hast, verschwinden zu sehen, um die Launen, den Murrsinn, den deliriösen Zorn eines Mannes, der seiner selbst nicht mehr Herr ist, zu erdulden? Möchtest Du Deine Kinder zu Opfern und Leidensgefährten von Dir machen? Nein, mein Pfad ist dunkel und schauerlich — ich werde ihn allein gehen. Mich soll Niemand begleiten.

„Du kannst in irgend einem friedlich zurückgezogenen Zufluchtsorte Deine starken Gefühle auf Deine Kinder konzentriren und sie dazu erziehen, die von Deinem unwürdigen Gatten aufgegebene Stelle in Deinem Herzen auszufüllen. Wenn ich Dich jezt verlasse, so wirst Du Dich meiner erinnern, wie ich einst war — Du wirst mich lieben und beweinen, wenn ich todt bin; wenn Du aber bei mir bliebest, so würde sich Deine Liebe erschöpfen und ich zum Gegenstand Deines Eckels und Abscheus werden.

„Lebe daher wohl, meine Gattin, meine erste, meine beste Liebe, lebe wohl! Mit Dir scheide ich von der Hoffnung.

„Und mit der Hoffnung sage ich der Furcht
Und Reue Lebewohl. Für mich ist alles Gute
Verloren — Böses, sei du jezt mein Gutes."

„Dies sind wilde Worte, aber sie passen für mich. Suche nicht nach mir, schreibe mir nicht. Mich kann nichts mehr retten."

So seltsam begann und schloß der Brief, welcher Augusten das Todesurtheil ihrer Hoffnungen verkündete. Es gibt Augenblicke der Pein, wo selbst das weltlichste Herz zu Gott emporgetrieben wird, wie ein Gewicht das widerstrebende Wasser emporbrängt. Auguste war ein edles, hochsinniges, liebevolles Weib gewesen, aber sie hatte nur für diese Welt gelebt. Ihre höchsten Güter waren ihr Gatte und ihre Kinder gewesen. Diese waren ihr Stolz, ihre Zuversicht, ihre Stüze. In ihren eignen Kräften stark, hatte sie nie das Bedürfniß gefühlt, zu einer höhern Macht um Beistand und Glück emporzuschauen; als aber dieser Brief aus ihrer zitternden Hand fiel, schien ihr das Herz von seiner wilden, rücksichtslosen Bitterkeit ertödtet zu werden. Sie blickte in ihrer Verzweiflung zu Gott empor. „Was habe ich jezt noch, wofür ich leben könnte?" war das erste Gefühl ihres Herzens; aber sie drängte diese Frage selbstsüchtigen Schmerzes zurück und flehte den Allmächtigen um Beistand an, damit er ihre Schwäche stärken möge, und hier begann die praktische Bekanntschaft mit den Wahrheiten und Hoffnungen der Religion, die ihren ganzen Charakter umwandelten.

Die Möglichkeit der blinden, zuversichtlichen Vergötterung irgend eines irdischen Gegenstandes wurde durch den Sturz ihres Gatten vernichtet, und sie gab sich mit der vollen Energie eines entschiedenen und trostlosen Geistes dem Schuze des allmächtigen Helfers anheim. Sie folgte ihrem Gatten nach der Stadt, wohin er sich begeben hatte, fand ihn und bemühte sich umsonst, ihn zu retten. Es traten die gewöhnlichen Abwechslungen einer kurz andauernden Besserung ein, welche Hoffnungen erregten, nur um sie wieder zu vernichten. Dann kam das allmälige Welken des Körpers, der Verfall des moralischen Gefühls und des Gewissens — das langsame aber sichere Herannahen einer abschreckenden Thierischkeit, welche den Lebensgang des Trunkenbolds bezeichnet.

Einige Jahre danach nahm ein kleines halb verfallenes Häuschen in einer Vorstadt von A — eine neue Familie auf. Die Gruppe bestand aus vier Kindern, deren bleiche hohlwangige Gesichter und stilles, unkindliches Benehmen eine frühe Bekanntschaft mit Schmerz und Mangel verkündeten. Dann kam die verwelkte sorgenvolle Mutter, deren dunkle, wehmüthige Augen, bleiche Wangen und zusammengepreßte Lippen jahrelange, ängstliche Spannung und Leiden bewiesen. Dann sah man den Vater mit verstörtem Gesicht, schwankendem Schritt, und der verhärteten, gleichgiltigen Miene, welche lange Vertrautheit mit Herabwürdigung und Verbrechen verrieth. Wer, der Eduard Howard in der Morgenfrische seines Lebens gesehen hatte, würde im Stande gewesen seyn, ihn in diesem elenden Gatten und Vater wieder zu erkennen, oder wer würde in diesem abgehärmten schmerzlichen Weibe die schöne, glänzende, vielbewunderte Auguste erkannt haben? Und doch sind solche Verwandlungen keine bloße Einbildung, wie es so manches verbitterte und gebrochene Herz bezeugen kann.

Auguste war ihrem sündigen Gatten durch viele Veränderungen hin und auf vielen müden Wanderungen gefolgt. Jede Hoffnung auf Besserung war allmälig verblichen; sie hatte alle die abstoßenden Einzelnheiten, welche zu empörend sind, um abgezeichnet zu werden, mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren gehört, denn in der Trunkenheit gibt es keine königliche Straße — keinen Vorbehalt für Geistesgröße, Eleganz des Geschmackes oder Zartheit des Gefühls. Alles geht auf gleiche Weise in der Verwesung eines moralischen Todes unter.

Der Reisende, welcher Eduard am Wege taumeln sah, wurde zuweilen von Bruchstücken klassischer Gelehrsamkeit oder phantastischen Citaten halberinnerlicher Gedichte überrascht, welche sich seltsam mit der blödsinnigen Lustigkeit der Berauschung vermischten. Wenn er aber stehen blieb, um den Mann zu betrachten, so war auf seinem Gesicht und in seinem Auge keine weitere Spur zu bemerken, an welcher er von dem eckelhaften, gemeinen Trunkenbold hätte unterschieden werden können.

Auguste hatte sich mit ihrem Gatten nach einer Stadt begeben, wo sie völlig unbekannt waren, um wenigstens der Herabwürdigung ihres Schicksals in Gegenwart Derjenigen zu entrinnen, die sie in bessern Tagen gekannt hatten. Der lange, furchtbare Kampf, welcher die Hoffnungen dieses Lebens vernichtete, hatte ihre Gefühle erhoben und sie auf dem nächsten ruhen lassen, und die von Schmerzen — welche nichts Anderes trösten konnte — erzeugte Gewohnheit des Umgangs mit Gott, hatte ihrem Charakter eine zarte Würde, die nichts Anderes zu verleihen mochte, ertheilt. Allerdings liebte sie ihre Kinder innig, aber es war mit einer heiligen keuschen Liebe, wie sie der einst von Dem, „der durch Leiden vollkommen gemacht worden war", ausgesprochene Gedanke einflößte: „Um ihretwillen heilige ich mich selbst, damit sie auch geheiligt werden mögen."

Armuth, tiefe Armuth war ihren Schritten gefolgt, und doch wurde sie nicht schwach. Talente, die sie in ihren glücklicheren Tagen nur als Luxusgenüsse gepflegt hatte, wurden jezt aufs Aeußerste angestrengt, um Unterhaltsmittel zu liefern, während sie aus den Erinnerungen ihrer eignen Erziehung dasjenige nahm, was bei ihren Kindern den Grundstein zu einer frühen Geistesbildung legte.

Auguste war erst seit wenigen Wochen hier, als sie von ihrem einzigen Bruder aufgefunden wurde, der vor Kurzem ihre Lage entdeckt hatte und jezt in sie drang, ihren unwürdigen Gatten zu verlassen und bei ihm Zuflucht zu suchen.

„Auguste, meine Schwester, ich habe Dich gefunden!" rief er, als er plözlich eines Tages eintrat, während sie mit Arbeiten für ihre Familie beschäftigt war.

„Henry, mein theurer Bruder!" Diese Worte begleitete ein momentanes Aufleuchten des Gesichts, welches bald zu einer wehmüthigen Stille verblich, als sie ihre Augen um sich her auf dem spärlichen Hausrath und das ärmliche Gemach gleiten ließ.

„Ich sehe wie es steht, Auguste, Du sinkst Stufe für Stufe hinab und wirst von einem nuzlosen Gefühl der Pflicht gegen Einen, der dessen nicht mehr würdig ist, immer tiefer gezogen. Ich kann es nicht länger ertragen; ich komme, um Dich zu holen."

Auguste wendete sich von ihm ab und blickte zerstreut aus dem Fenster. Ihre Züge nahmen einen gedankenvollen Ausdruck an und ihre Miene ging allmälig aus ihrer gewöhnlichen Stimmung sanften, resignirten Kummers zu der eines stechenden Schmerzes über.

„Henry," sagte sie, indem sie sich zu ihm wendete, „noch nie ist ein Weib in einem Andern so beglückt gewesen als ich es einst in ihm war. Wie kann ich das vergessen. Wer hat ihn in jenen Tagen gekannt, ohne ihn zu bewundern und zu lieben. Die Menschen haben ihn versucht und verlockt, und selbst ich habe ihn auf den Pfad der Gefahr gedrängt. Er fiel, und es war Keiner da, der ihm geholfen hätte. Ich drang in ihn, sich zu bessern, und er hat es zu wiederholten Malen versprochen, beschlossen und begonnen; aber er wurde abermals versucht — selbst seine besten Freunde thaten es; ja und noch dazu während sie seine Gefahr kannten. Sie führten ihn so weit als es für sie sicher war zu gehen, und als die Macht seines erregbaren Temperaments ihn über den Punkt der Sicherheit und des Anstandes hinaus trieb, standen sie mit kaltblütiger Verwunderung dabei und blickten ihm klagend nach. Wie oft ist er durch solche herzlose Freunde zu einem demüthigenden Falle verleitet, und dann von den kalten Blicken, den abgewendeten Gesichtern und dem grausamen Spotte derjenigen, die durch ihr ruhiges Temperament und ihr kälteres Blut vor den Fallstricken beschüzt wurden, welche ihn wie sie sahen umgarnten, zur Verzweiflung getrieben worden. Wie, wenn ich ihn dann verlassen hätte? Welche Rechenschaft würde ich Gott haben ablegen können? Jedesmal, wo ein Freund von seinen Kameraden verlassen worden ist, hat ihm dies ein anderes Siegel aufzudrücken geschienen. Ich bin seine Gattin und werde bis zum lezten Augenblicke die seine seyn. Henry, wenn ich ihn verlasse, so weiß ich, daß sein ewiges Verderben entschieden ist. Ich kann es jezt nicht thun; nur etwas länger — ein klein wenig länger. — ich sehe, daß die Stunde kom-

men muß. Ich weiß, daß meine Pflicht gegen meine Kinder mir verbietet, sie hier bei mir zu behalten. Nimm sie — sie sind mein lezter irdischer Trost, Henry — aber Du mußt sie mit fortnehmen. Vielleicht, o Gott! vielleicht muß ich ihnen bald folgen: aber nicht eher als bis ich es noch einmal versucht habe. Was ist dieses irdische Leben für ein Wesen, das so gelitten hat, wie ich? — nichts. Aber die Ewigkeit! O Henry! die Ewigkeit, — wie kann ich ihn der ewigen Verzweiflung überlassen! Ich habe mich aufrecht erhalten, während mir das Herz brechen wollte. Ich habe mich unter Allem, was ein Weib ertragen kann, aufrecht erhalten, aber dieser Gedanke —" sie hielt inne und schien mit sich selbst zu kämpfen; endlich aber wurde sie von der Fluth des Schmerzes überwältigt; sie stüzte ihren Kopf auf ihre Hände, die Thränen strömten zwischen ihren Fingern hervor, und ihr ganzer Körper wurde von einem krampfhaften Schluchzen durchschüttert.

(Schluß folgt.)

An die Vernunft.

Vernunft — die uns im Erdenleben
Der Himmel gnädiglich gegeben,
Zum Schuz vor toller Leidenschaft,
O stärke mich mit Deiner Kraft,
Bewahre mich vor dummen Streichen,
O mögst Du nimmer von mir weichen!
Will ich in Liebesbrunst entbrennen,
Und blindlings in's Verderben rennen,
Und lockt ein schönes Antliz mich
In's Nez mit Allgewalt zu sich:
Dann komm, Vernunft! mir beizustehen,
Die Holde näher zu besehen.
Oft pflegt sich's anders zu gestalten,
Wenn nicht die Leidenschaften walten:
Und die so herrlich aller Welt
Durch Schönheit in die Augen fällt,
Pflegt mit den Männern oft zu scherzen,
Und trägt den bösen Schalk im Herzen.
Und will der Reiz sich mächtig regen,
Zum hohen Spiel mich zu bewegen,
Wo der Gewinn so herrlich winkt,
Und dennoch oft Verzweiflung bringt:
Dann laß Vernunft, mich überlegen:
Bringt auch das Spiel mir Glück und Segen?
O nein! es stört des Hauses Frieden,
Wenn Weib und Kindlein uns beschieden.
Wer dennoch sich am Spiel ergözt,
Sein Glück auf eine Karte sezt,
Der hat, vom falschen Glück betrogen,
Vernunft zu Rathe nicht gezogen.
Winkt auch das Glas und blinkt die Flasche,
So sei der Magen und die Tasche
Von der Vernunft geprüft vorher;
Dann aber trinket nimmermehr,
Wenn sie euch sagt: es kann's der Magen,
So wie die Tasche nicht vertragen.
Und wenn auch diese es vertragen,
Sollt dennoch die Vernunft ihr fragen,
Ob auch der Kopf den Wein verträgt,
Ob dieser Zanksucht nicht erregt?
Kredenze jedem braven Zecher,
O heilige Vernunft, den Becher!
Hat uns ein Feind so tief gekränket,
Daß das Gemüth an Rache denket,
Und findet sich Gelegenheit
Zur Rache auch in mancher Zeit,
O dann, Vernunft, ja dann begleite
Uns stets, und bleib' uns treu zur Seite.
Scheint es auch herrlich, sich zu rächen,
So denkt, es folgt oft das Verbrechen
Der Rache nach, und böse That,
Die oft an uns gerächt sich hat,
Laßt mit Vernunft uns Manches dulden
Und ein Verbrechen nie verschulden!
Laßt auch vom Zorne euch nicht blenden
Und frevelt nicht mit Mund und Händen;
Es folgen oft Prozesse d'raus,
Und das bringt Unheil euch in's Haus.
O braucht Vernunft! auf jede Weise
Nüzt sie auf uns'rer Lebensreise.
Sei mild und thue wohl dem Armen,
Und zeige Mitleid und Erbarmen,
Und theile gern mit ihm Dein Brod,
Doch denk' auch an die eig'ne Noth;
Denn die Vernunft befiehlt zu spenden,
Doch sie verbietet zu — verschwenden.
Arbeite fleißig, das bringt Segen
Gewiß auf Deinen Lebenswegen,
Doch übernimm auch nicht zu viel,
Ein jedes Ding hat Maß und Ziel,
Stets sollst Du die Vernunft befragen:
Werd' ich die Bürde auch ertragen?
Stirbt uns das Liebste uns'rer Lieben,
Dann mag es bitter wohl betrüben:
Doch gebt nicht der Verzweiflung Raum.
Ist doch das Leben nur ein Traum,
Ein dunkler Weg zur ew'gen Klarheit!
Das sagt uns die Vernunft als Wahrheit!

Des Kaisers Schimmel.

Ueber den Schimmel, welchen Napoleon an seinem lezten Schlachttage im Kampfe bei Waaterloo ritt, findet sich folgende merkwürdige Notiz.

Das edle Thier hieß Acacia, war damals vier Jahre alt und ausserordentlich kräftig und feurig. Unter den verwundeten Franzosen, welche gegen das Ende jenes unvergeßlichen Tages auf dem Schlachtfelde lagen, befand sich auch ein gewisser Pierre aus Viré, dem eine Kanonenkugel das Bein zerschmettert hatte. Hülflos, wie der Soldat war, konnte er sich nicht von der Stelle bewegen, als ein Reiter im schärfsten Galopp nahte; merkwürdigerweise aber that ihm das Pferd kein Leid, es strengte vielmehr sich an, über den Verwundeten hinwegzusezen. Dieses Pferd war Acacia. Der Soldat erkannte in diesem Augenblicke auch den Reiter desselben und rief diesem troz seiner Schmerzen ein „Vive l'Empereur" nach. — Ein Vierteljahr nachher war Napoleon nicht mehr Kaiser und Pierre nicht mehr Soldat; Napoleon hatte sich auf St. Helena als General niedergelassen und Pierre mit einem hölzernen Beine sich in Viré — als Bierfiedler etablirt. Acacia, der Kaiserliche Schimmel, befand sich seitdem im Königlichen Marstall in den Tuilerien.

Fünfzehn Jahre vergingen. Man schrieb 1830. Die Juli-Revolution brach aus. Die Bourbonen und ihre Habe wurden beseitigt, und demnach auch Acacia für 600 Francs verkauft, zufällig an einen Einwohner von Viré. Dieser schenkte das Pferd später einem seiner Freunde, unter der Bedingung, daß er es weder verkaufen noch verschenken, sondern bis zum Tode pflegen sollte.

Eines Tages ritt der Eigenthümer seinen Schimmel, als ein ländlicher Brautzug vorüberkam, der vom Musikus Pierre angeführt wurde. Dieser erkannte sogleich das edle Thier, welches vor vielen Jahren, durch einen eigenthümlichen, wunderbaren Instinct getrieben, ihn, den Starkverwundeten, nicht zertreten, sondern durch einen kecken Sprung verschont hatte. Der alte Invalide ließ die Geige fallen, stürzte auf das Pferd zu und streichelte und küßte es, während ihm die Augen übergingen. Nachdem er den Grund seines Benehmens erzählt hatte, erklärte ihm der Besizer des Pferdes, daß er dasselbe jedesmal reiten solle, wenn er in den Dörfern einen Brautzug zu führen habe. Wer war glücklicher als Pierre! — Aber bei einer solchen feierlichen Gelegenheit, als Pierre den Schimmel ritt und die Geige tüchtig handhabte, geschah es, daß Acacia, das alte Roß, als es einen steilen Bergpfad hinabtrabte, einen Fehltritt machte, ein Bein brach und zugleich auch mit seinem Reiter den felsigen Abhang hinunterstürzte. So fanden Beide, Roß und Reiter, deren Leben gewissermaßen einen so wunderbaren Zusammenhang hatte, ein gleiches, wiewohl unerwartetes und trauriges Ende.

Klein Mathieschen.

Die Gutsherrin eines ärmlichen Dorfes, ein altes gutmüthiges Burgfräulein, hatte die lobenswerthe Gewohnheit, bei jedem Kinde der ärmeren Insassen Gevatter zu stehen. Das bot ihr schöne Gelegenheit zu zarter Mildthätigkeit; sie band jedem Täufling 5 Thaler Pathengeld ein und schickte der Wöchnerin ausserdem täglich nahrhafte Speisen in's Haus.

Warum sie plözlich dieser ihrer edlen Herzensweide zu entsagen sich entschloß, ist nicht bekannt, aber sie ließ öffentlich be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

kannt machen, daß sie fortan keine Pathenstelle mehr annehmen wolle.

Um diese Zeit war der Schuster des Ortes, von mehreren Unglücksfällen betroffen, in der größten Verlegenheit wegen Entrichtung seiner ruckständigen Miethe; ja, der Hausherr hatte sogar schon mit „Hinauswerfen" gedroht. Da hatte seine Frau einen klugen Einfall, wie sie es nannte.

„Geh' zum Fräulein auf's Schloß," sagte sie zu ihrem verzweifelnden Manne, „stelle ihr unser unverschuldetes Elend mit Thränen in den Augen vor und bitte sie bei Allem, was ihr heilig, noch ein Mal Pathenstelle zu vertreten bei unserem eben neugeborenen Kinde. Das Lezte ist zwar eine Nothlüge; indeß der barmherzige Gott verzeiht sie uns schon in unserer elenden Lage."

Der Mann that nach dem Wunsche der Frau, erreichte auch den Zweck.

Nach einigen Wochen läßt das Burgfräulein sich bei der vermeintlichen Wöchnerin zu einem Besuche ihres kleinen Pathen anmelden.

„Was nun thun?" schreit die rathlose Schusterin ihrem noch rathloserem Manne zu, welcher verdächtige Schwingungen mit dem Knieriemen ausführt. „Ha, wieder ein Einfall: ich suche mir im Dorfe ein passendes Kind zur Fortsezung meiner Nothlüge."

Aber sie sucht vergebens. Da faßt sie den verzweifelten Entschluß, mit ihrem eigenen, etwa zwei Jahre alten Söhnlein Mathieschen den kühnen Betrug zu spielen. Sie verspricht dem Jüngelchen, welches, gerade in der schlimmsten Periode kindlicher Schwazhaftigkeit stehend, hier die schwere Rolle des Stummen übernehmen muß, Zucker in Fülle, wenn es sich eine Weile ganz still und ruhig halten wolle, wickelt es ein wie einen angehenden Säugling, legt es und sich in's Bett und macht die Wöchnerin wider Willen.

Das Burgfräulein erscheint, frägt, wie es ihr und dem Kleinen gehe.

„Gut, recht gut," ist die schüchterne Antwort.

„Laßt doch den Kleinen sehen."

„Hier, hier!" und sie zeigt einen Theil des blühenden Knabenantlizes.

„Das Kind scheint ja schon recht stark und ausgewachsen zu seyn; — wie heißt es denn?"

Die Wöchnerin, hierauf nicht vorbereitet, geräth sichtlich in Verlegenheit, es entsteht eine kleine Pause.

„Ich heiße Mathieschen!" plazt plözlich der schwazhafte Säugling heraus, zu nicht geringer Verwunderung des Fräuleins und zu noch größerem Schrecken der lügenhaften Mutter.

Das ist die Geschichte vom kleinen Mathieschen.

Miscelle.

× **Ein Qui pro quo.** Lord Georg Catheart erzählt in seinem vor Kurzem erschienenen „Berichte über den deutsch-russischen Krieg von 1812 und 1813" Folgendes: „Es war — er redet vom 21. Mai, dem Tage der Schlacht bei Bautzen — ein schöner Sommermorgen; Alles war noch ruhig, selbst der Knall eines Flintenschusses, gelegentlich längs der ausgedehnten Linie von vorgeschobene Posten abgefeuert, ließ sich nur selten hören. Bei Tagesanbruch waren wir auf dem Plaze; der Kaiser von Rußland und der König von Preußen befanden sich schon auf einer Anhöhe vor der Fronte im Centrum der Schlachtordnung. Der Feind hatte sich in Bewegung gesezt und seine Hauptmacht auf den Höhen unmittelbar vor Bautzen concentrirt. Napoleon selbst war deutlich zu sehen, von seinem Generalstabe umgeben, mit der Aufstellung seiner Truppen beschäftigt. Er war vom Pferde abgestiegen und ging auf und ab, die Hände über den Rücken gekreuzt, im Gespräch mit Offizieren seiner Suite. Alle unsere Fernröhre waren auf ihn gerichtet. Beide Generalstäbe waren nicht ausser dem Bereiche ihrer Geschüze; aber die Alliirten wollten ihren kaiserlichen Feind nicht stören. Berthier war deutlich zu erkennen; Einer aus der Gruppe, mit dem sich Napoleon angelegentlich zu unterhalten schien, indem er oft auf die Karte blickte, blieb uns ein Räthsel; er trug eine hellgelbe Uniform; wir meinten, es möge wohl Murat seyn, der ein Freund des Puzes war und sich oft in phantastischen Kostüms producirte. Wäre dieß der Fall, so hätte es bewiesen, daß die italienischen Rüstungen schon weit vorgeschritten seyn mußten; seine persönliche Mitwirksamkeit als ausgezeichneter Kavallerieoffizier wäre auch von Wichtigkeit gewesen. In einer viel spätern Stunde des Tages erfuhren wir von einem Gefangenen, daß der Mann im gelben Rocke Niemand anders gewesen sei, als — ein sächsischer Postillion, den die Franzosen als Wegweiser gebraucht hatten und bei dem sich Napoleon nach den Namen verschiedener Dörfer erkundigt hatte."

Raritäten Kästlein.

⊙ **Die Erbschaft.** Es starb ein Mann, der eine Frau und unerzogene Kinder hatte. Sein Vermögen hob sich fast gegen seine Schulden auf, so daß seinen Erben nichts in den Händen blieb, als ein Pferd von seltener Schönheit. Jeder Pferdekenner urtheilte, es sei tausend Dukaten werth. Nun hatte der Besizer seiner Frau im Testamente befohlen, dieses Pferd nach seinem Tode zu verkaufen und das daraus gelöste Geld dem reichen Vetter zu schenken. Die kluge Frau, welche wußte, daß dürftige Kinder mehr Recht auf das Erbe des Vaters haben, als jeder Andere, ersann einen Ausweg, der ihrem Verstande keine Unehre machte, und ein guter Erfolg belohnte sie. Sie schickte einen Diener mit dem Pferde zu Markte, und gab ihm eine kleine Kaze mit, nebst der Anweisung, wie er beide verkaufen sollte. Ein Graf, der auch auf den Markt kam und nie ein so schönes Pferd gesehen hatte, ging mit der Miene darauf zu, es kaufen zu wollen, was es auch koste. Er fragte den Diener, der es führte: „Was kostet dieses Pferd?" — „Einen Dukaten." — Seid Ihr toll?" — „Einen Dukaten, Euer Gnaden." — „Nun da habt Ihr ihn, und gebt mir das Pferd." — „Erlauben mir Euer Gnaden, es ist eine kleine Bedingniß dabei, Sie müssen die Kaze mitkaufen." — — „Nun, was kostet denn die?" — „Neun hundert neun und neunzig Dukaten." — Der Graf überlegte den Handel, und da er für das herrliche Pferd wohl zwölfhundert Dukaten gegeben hätte, so fand er den Kauf noch immer vortheilhaft, und gab also für das Pferd einen, und für die Kaze neun hundert neun und neunzig Dukaten baar hin. Nun erfüllte die Frau den lezten Willen ihres Mannes, und gab dem Vetter den für das Pferd gelösten Dukaten, und die neun hundert neun und neunzig wandte sie für sich und ihre Kinder an.

Landesbibliothek Karlsruhe

Charade.

So wie meine Erste spricht,
Sei, Leser, stets Dein Leben,
Daß nie die Zweite Dir gebricht,
Dieß mag der Himmel geben.
Wo nicht die Leidenschaft regiert,
Kannst Du das Ganze schauen,
Das wahrlich einen Jeden ziert,
Besonders holde Frauen.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Walzer. Walze.
Zeit.

(Mit dem heutigen UnterhaltungsBlatte wird die Numer 9 der „Gemeinnüzigen Blätter des Schwarzwälder Boten" ausgegeben.)

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg